

Die verschiedenen Auffassungen vom Menschen scheinen von da aus der geeignete Ort einer lebendigen Begegnung zu sein. Gegenüber den ungeordneten Ansprüchen der säkularen Welt, die in ihrer Selbstherrlichkeit dynamisch und dämonisch mächtig geworden sind, ist die Herrschaft Christi zu bezeugen. Eine Sonderkommission hat in diesem Sinn eine Studienarbeit vor allem im Blick auf die Lage in Asien entwickelt. Entscheidend ist dabei, die Religionen in ihrer Beziehung mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu verstehen. Dies kann nur geschehen in der direkten Begegnung mit Menschen, die aus dem Hinduismus, dem Buddhismus oder dem Islam leben, wie es schon auf verschiedenen Tagungen in fruchtbarer Weise versucht worden ist.

„Missions at Delhi“, *Christianity Today*, Nr. 15, 24. April 1961, S. 24—26.

Die Mehrzahl der Artikel dieser Nummer beschäftigt sich mit Mission und Ökumene im Blick auf die Dritte Vollversammlung. Der Verfasser des Leitartikels zeichnet kurz die Geschichte der ökumenischen Diskussion über das christliche Zeugnis nach, streift Hockings Vorschlag einer gemeinsamen Front der Religionen gegen den Säkularismus (1932), entwickelt Kraemers neuen Ansatz einer Missionstheologie von

Madras (1938) und kommt dann zu gegenwärtig laufenden Arbeiten von J. Blauw und D. T. Niles, die gemeinsam vom Ökumenischen Rat und vom Internationalen Missionsrat in Auftrag gegeben worden sind. Der Verfasser stellt einige evangelikale Fragen zu dieser neuen ökumenischen Diskussion über die Mission, nicht zuletzt nach den in Neu-Delhi zu erwartenden Aussagen über eine klare biblische Grundlage der Mission, er fordert, daß „in einer biblischen Missionstheologie Jesu eigene Lehre einen zentralen Platz einnehmen muß“ (S. 26) und äußert sich skeptisch über die moderne Bibelkritik, die für eine Missionstheologie und die missionarische Praxis in einem nichtchristlichen Land kaum noch etwas zu sagen hätte.

Karl Herbert, „Kirchen in der sowjetischen Welt“, *Kirche in der Zeit*, Heft 2/1961, S. 59—62.

Hanfried Krüger, „Der Weg der Russischen Orthodoxen Kirche“, *Evangelische Welt*, Nr. 11 (1. 6. 1961), S. 305—309.

Beide Artikel geben Reiseeindrücke vom kirchlichen Leben in der heutigen Sowjetunion wieder und wollen dazu beitragen, die überaus komplexe Situation der Kirchen in der Sowjetunion besser kennen und verstehen zu lernen.

NEUE BÜCHER

Emil Brunner, *Dogmatik III. Die Lehre von der Kirche, vom Glauben und von der Vollendung*. Zwingli-Verlag Zürich und Stuttgart 1960, 502 S., Lw. DM 37.50.

Mit Spannung wurde der Abschluß der Brunner'schen *Dogmatik* schon seit geraumer Zeit erwartet — der erste (1946) liegt 15 und der zweite (1950) zehn Jahre zurück. In diesem letzten Band aber konnte Vf. nun alle jene Probleme und Fragen verarbeiten, die die Theologie und die Kirchen im letzten Jahrzehnt bewegten, die Diskussionen um die Hermeneutik, um die Eschatologie und um die geschichtliche Einheit der Kirche. Wir betrachten es als einen besonderen Vorzug dieser *Dogmatik*, daß Vf. vor allem die ökumenischen Probleme, obzwar aus seiner eigenen

spezifischen Sicht, mit besonderem Nachdruck behandelt; hierbei kamen ihm nicht zuletzt seine Erfahrungen in Amerika und Japan zugute. Weit mehr als den beiden ersten Bänden eignet diesem dritten eine wahrhaft ökumenische Weite. Vor allem aber steht Brunner in ständiger Auseinandersetzung mit jenen beiden theologischen Schulen, die mit den Namen Barth und Bultmann gekennzeichnet sind; er versucht, zwischen beiden eine mittlere Position einzunehmen (Der Exkurs „Zur theologischen Lage der Gegenwart“, S. 245 ff., gehört m. E. zu den stärksten Abschnitten des Buches — obwohl ich hier kritisch anmerken möchte, daß Vf. die sog. ‚konfessionelle‘ Theologie so gut wie restlos übergeht. Haben die modernen Lutheraner und

Reformierten in der Tat so wenig zu sagen oder sind sie derart im „Restaurationismus“ befangen, daß sich die Diskussion mit ihnen — etwa in so wichtigen Fragen wie denen der Ekklesiologie — schon nicht mehr lohnt?).

Brunners Leitgedanke der beiden ersten Bände „Die Selbstmitteilung Gottes“, die als geschichtliches Ereignis in Jesus Christus ihren Mittel- und Höhepunkt hat und nach gläubiger Anerkennung seitens des Menschen verlangt, wird nun auf die dogmatischen loci „Hl. Geist und Kirche“, „Glaube und Rechtfertigung“, „Die letzten Dinge“ angewandt. Mit diesem Leitgedanken ist Brunners Stellung gegenüber Barth, der das Christusereignis und die Offenbarung verobjektiviert und vom glaubenden Menschen überhaupt nicht mehr redet, und Bultmann, der von der Geschichtlichkeit des Kreuzesgeschehens und der Vollendung absieht und in der „existentialen Interpretation“ und der „Aneignung des Heilsgeschehens“ das Entscheidende sieht, bereits hinreichend umrissen. Außerdem wird von diesem Leitgedanken her deutlich, daß Brunner nur formal bei der Einteilung der klassischen Schuldogmatik bleibt, inhaltlich jedoch die überkommenen Schemata restlos durchbricht. Das zeigt sich besonders bei seiner Ekklesiologie, wobei mir überhaupt das erste Hauptstück „Ekklesia und Kirche“ der wichtigste Abschnitt zu sein scheint, in dem die Entscheidungen für die folgenden bereits fallen. Wer Rudolf Sohms Thesen und des Vfs. „Mißverständnis der Kirche“ kennt, wird von der hier vorgetragenen Ekklesiologie freilich nicht mehr überrascht sein. Brunner versteht die ‚Ekklesia‘ des NT als eine rein personale Größe, als „Bruderschaft aus dem Christusglauben“, aber: Der christliche Glaube hat sich schon früh von seinen Ursprüngen entfernt, aus der ‚Ekklesia‘ wurde die Kirche, eine Institution, aus der *pistis*, der rechtfertigenden Glaubensüberzeugung, wurde der Lehr- und Dogmenglaube; die Vollendung der göttlichen Selbstmitteilung geriet überhaupt aus dem Blickfeld.

Brunner will nun den ursprünglichen neutestamentlichen Intentionen gerecht werden und damit u. a. auch die steckengebliebenen Ansätze der Reformatoren weiterführen. Dies tut er, indem er die

Kirche rein personalistisch versteht, als „Bruderschaft der von Christo durch den heiligen Geist Ergriffenen und Gerechtfertigten“. Das rechtfertigende Ereignis, das Kreuzesgeschehen, bedarf der persönlichen Aneignung durch den Menschen, das ist der Glaube. Die göttliche Selbstmitteilung wird sich in der Ewigkeit vollenden, das Reich Gottes ist Sinn und Ziel der Geschichte. Damit wird Brunner der Geschichtlichkeit des Glaubens gerecht und findet zugleich genügend Raum für das glaubende Subjekt. Mit dieser Entfaltung der „Selbstmitteilung Gottes“ im Blick auf Kirche, Glaube und Endvollendung will Brunner hinter den berühmten „Sündenfall“ zurückstoßen und das Zeugnis der Apostel in seiner Urgestalt wieder zur Entfaltung bringen. Deshalb muß er die Dogmen ablehnen, auch wenn er sich inhaltlich mit ihnen identifizieren kann, weil sie zu einem falschen Kirchen- und Glaubensverständnis verleiten; deshalb kritisiert er das Apostolikum, weil es ebenfalls zum „Dogmenglauben“ verleitet und wesentliche Inhalte der apostolischen Botschaft, vor allem die Versöhnung, unterschlägt. Der Glaube ruht aber auf der Aneignung der Versöhnung (es gibt nur Glaube an die Versöhnung, aber nicht an die Lehre von der Rechtfertigung), diese aber wiederum auf der Geschichte. Das Kerygma meint den historischen Jesus, der damals und dort gestorben ist und als der Christus verkündigt wird. Die Selbstmitteilung Gottes wird sich vollenden — damit wird auch die Eschatologie geschichtlich verstanden und von Brunner in Auseinandersetzung mit der Leugnung des christlichen Zukunftsglaubens in verschiedenen modernen Ideologien und mit der existentialen Interpretation bei Bultmann entfaltet.

Diese Rezension kann unmöglich den gesamten Inhalt des Buches darbieten — sie versucht lediglich die Hauptthesen herauszuarbeiten. Auch ist eine längere Auseinandersetzung hier nicht möglich. Bei allem Respekt vor der Leistung und dem Gedankengebäude des Verfassers und bei aller Anerkennung sollen jedoch ein paar Fragen noch gestellt werden: der „Dogmatik III“ fehlt eine Lehre von den Sakramenten und vom Amt; gewiß das entspricht dem Brunner'schen Leitgedanken und seiner ekklesiologischen Grundkonzeption. Aber genügen die weni-

gen Andeutungen wirklich, um das zu sagen, was die apostolische Botschaft über Taufe, Abendmahl und die äußere Seinswirklichkeit der Kirche sagt? Unsere beiden anderen Fragen hängen eng damit zusammen, nämlich, ob Lehre und Dogma nicht doch mehr sind als „Hülle und Gefäß der *pistis*“, ob also mit dem rechtfertigenden Glauben nicht doch die Anerkennung bestimmter objektiver Glaubenswahrheiten verbunden werden müsse. Und schließlich: Werden nicht wesentliche neutestamentliche Aussagen über die Kirche durch das Verständnis der „Ekklesia als Bruderschaft aus dem Christusglauben“, also in rein personalistischen Kategorien, verkürzt? Selbst wenn Paulus, auf den sich Brunner für sein Kirchen- und Glaubensverständnis vor allem beruft, ausschließlich personalistisch redete — dürfen zugunsten eines einseitigen Paulinismus andere Aspekte der apostolischen Botschaft derart zurückgedrängt, unterschlagen oder als „Sakramentalisierung des Christusglaubens“ abgelehnt werden? (Diese Frage hängt natürlich auch mit den hermeneutischen Grundentscheidungen zusammen.) Die Anfragen an Brunners Kirchenverständnis haben m. E. auch eine gewisse Bedeutung für die ökumenische Bewegung, denn eine rein personalistische Ekklesiologie kann das entscheidende Problem der christlichen Einigungsbewegung nicht lösen, nämlich die Frage, wo die wahre Kirche Jesu Christi anzutreffen und an welchen Zeichen sie zu erkennen sei.

Die wichtigste Frage ist jedoch nicht allein an Brunner zu richten, sondern an die gesamte theologische Tradition, in der er steht: Ob nämlich die berühmte „Sündenfalltheorie“ historisch und dogmatisch richtig ist.

Hans Weißgerber

M. J. Le Guillou, O. P. *Mission et Unité*. Editions du Cerf. Paris 1960. 1. Bd. 296 Seiten, 2. Band 336 Seiten. NF 27,--.

In diesen beiden weitgespannten Bänden wird mit großer Sachkenntnis die Problemstellung der gegenwärtigen Diskussion um die Frage der Einheit herausgearbeitet. Dieses Problem ist unauflöslich mit dem Auftrag der Kirche für die Welt (mission) verbunden; denn die Aufspaltung der Kirche in verschiedene christliche Glaubensgemeinschaften bedeutet nicht nur einen

Skandal für die Christen, vor allem für die Glieder der sogenannten Jungen Kirchen, sondern — damit zusammenhängend — eine Blockierung des Auftrags der Kirche, das Evangelium vollmächtig und glaubwürdig aller Welt auszurichten. „Das Problem der christlichen Einheit stellt sich in seinem ganzen Umfang in einer missionarischen Perspektive.“ (I, 22).

Dieser Bedrängnis der Kirche durch die Spaltungen entspricht ein in allen Kirchen um sich greifendes, neues Verlangen nach wirklicher Einheit. Der Weg zu dieser Einheit kann nur durch ein intensives und konkretes Gespräch zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften gefunden werden, wenn es nicht bei belanglosen Höflichkeitsbezeugungen oder nichtssagenden Gefühlsäußerungen bleiben soll. Diesen Dienst eines wirklichen Gesprächs will der katholische Verfasser von seinem Verständnis der Kirche her leisten, indem er die Grundhaltung der Protestanten und der Orthodoxen sachverständig nachzuzeichnen sich bemüht. Ein wirkliches Gespräch schließt auch ein, daß die vom Partner herkommende Herausforderung als eine Infragestellung der eigenen Position akzeptiert wird. Diese Aufgeschlossenheit für echte Selbstprüfung tritt hier angenehm in Erscheinung. „Wir haben mit unseren Brüdern (d. h. den nichtrömischen Christen) zusammenzusein, um den Ruf verstehen zu lernen, den der Herr an sie richtet und den der Herr durch ihre Vermittlung uns kundtut“ (II, 146). Erfreulich ist, wie in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Offenbarung unterstrichen wird. „Wir bemühen uns grundsätzlich nicht weniger als unsere protestantischen Brüder darum, uns dauernd und ganz genau am Inhalt der Offenbarung zu messen, damit wir mit unserem Denken und Handeln dieser Norm entsprechen“ (II, 148). Es kann nicht ausbleiben, daß im Nachsatz zu diesem Bekenntnis der Hinweis auf die Unfehlbarkeit den Dissensus schmerzlich und deutlich aufzeigt. Aber auch gerade da, wo um der Wahrheit willen die Grenzen deutlich sichtbar wurden, hört der brüderliche Ton der Liebe nicht auf oder schlägt gar um in selbstbewußte Rechthaberei; auch das macht dieses reiche Buch so wertvoll.

Rudolf Pfisterer